Foto: Ewald Weiß

Die „Däles“-Saga

Die Mittelgebirgsfelsen des schwäbischen Donautals sind nicht nur bei einheimischen Kletterern beliebt. Anspruchsvolle Routen verweisen bis heute auf das klassische Zeitalter der Klettergeschichte, die vor 75 Jahren rund um den Schaufels begann. Von NICHOLAS MAILÄNDER

Das obere Donautal als eines der bedeutendsten deutschen Klettergebiete erblickte das Licht der Welt sozusagen durch eine Zangengeburt. Denn um den mächtigen Felsturm zu bezwingen, der im mehr als 100 Meter hohen Massiv des Schaufels aufragte, war Karl Binder jedes Mittel recht. Nachdem ihm die Besteigung des Zackens mit Seil und Haken misslungen war, überbrückte der im schwäbischen Industriestädtchen Ebingen lebende Arbeiter zusammen mit seinen Kameraden Albert Bleibler und Fritz Lorch den breiten Spalt zwischen Turm und „Festland“ mit zwei zusammengebundenen Leitern. Auf dieser schwankenden Konstruktion schob sich Binder lang ausgestreckt über den Abgrund und betrat als wahrscheinlich erster Mensch den begehrten Felsturm. Von dessen Spitze sang der dankbare Gipfelbezwinger voller Inbrunst „Lobe den Herren, den mächtigen König der Ehre“ ins Tal hinunter. Das geschah am 25. Mai 1927. Ein Datum, das den „ethisch“ fragwürdigen Manövern zum Trotz den Beginn des sportlichen Kletterns im „Däle“ markiert, wie das Obere Donautal von den schwäbischen Kletterern liebevoll genannt wird. Mit einem guten Sinn für Showeffekte hangelten sich Binder und seine Freunde gerne an einem über den Abgrund gespannten Seil hin und her. Ohne jede Sicherung, so dass den Wanderern auf dem Albvereinsweg schier die Augen aus dem Kopf fielen. Geschäftstüchtig wie die Schwaben nun einmal sind, kassierte das Trio von jedem, der sich den Nervenkitzel einer kühnen „Seilbahnfahrt“ gönnen wollte, eine Mark ab.

1930 stellte Fritz Lorch dann unter Beweis, dass er mehr vermochte, als von der Abbruchkante des Schaufels am gespannten Seil zum Ebinger Turm hinüberzuhangeln. Zusammen mit Emil Blickle wagte er sich an die erste Durchsteigung des Schaufels heran, einer Wand mit fast schon alpinen Dimensionen. Der Weg von Blickle und Lorch im rechten, circa 100 Meter hohen Teil des Abbruchs – heute als Normalweg bekannt und beliebt – gilt zurecht als die erste moderne Kletterführe im Donautal. Damit war der Damm gebrochen. Blickle, der auch schwierige Gebirgstouren wie die Westwand des Totenkirchls kannte, vollendete bald sein zweites Meisterwerk – den schwierigen Eichkatzelkamin an den Vier Zinnen.

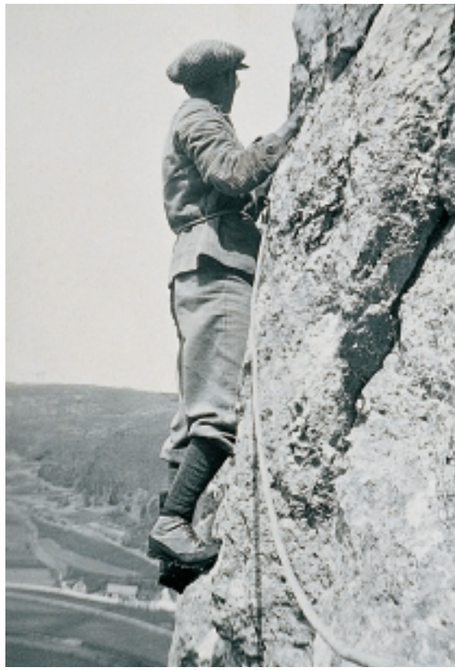
Ein gutes Stück anspruchsvoller als die Routen des Ebinger Unternehmers war dann die 1932 von Hermann und Brand durchstiegene Südwand des Eichfels. Mehr als 100 Meter hoch, steil und geschlossen, galt sie im Donautal immerhin drei Jahre lang als das Maß aller Dinge. Inzwischen hatte sich in Ebingen eine Gruppe ehrgeiziger junger Kletterer zusammengefunden, von denen einige auch bald durch Neutouren von sich reden machten.

Einer von ihnen ist Eugen Schwarz, der im Klettern die langersehnte Möglichkeit gefunden hat, aus dem tristen Trott von Kurzarbeit und Langeweile auszubrechen. Im Frühjahr 1932 sucht er nach passenden Partnern für die Schaufelswand. Da die zwei jungen Ebinger, mit denen sich der tatendurstige Mechaniker zusammentut, vom Klettern auch nicht mehr Ahnung haben als er, steigt Eugen Schwarz eben vor – und kommt durch. Ein paar Tage später spricht Franz Hanischdörfer, ein recht erfahrener Kletterer, das Greenhorn Schwarz an. Schnell bilden die beiden eine schlagkräftige Seilschaft, vor der im Donautal und auf der Balinger Alb kaum eine Wand mehr sicher ist. Bald schließen sich ihnen andere Burschen und Mädchen an, so dass eine ganze Karawane am Sonntag früh von Ebingen aus mit den Fahrrädern ins Donautal startet. Meistens ist das Bahnwärterhäuschen unter dem Schaufels ihr erstes Ziel. Dort erwartet sie bereits der einarmige Bahnwärter Meier, mit dem sich die Kletterer ausgezeichnet verstehen. Die Frauen schlagen hier das Basecamp auf, während die Männer in alle Richtungen davonziehen, um Routen zu wiederholen und neue Anstiege zu erschließen.

Nach getaner Tat trifft man sich wieder in der Gaststätte „Neidinger Mühle“, damals wegen der erschwinglichen Preise beliebter Treffpunkt der Kletterer.

Dunkle Wolken über Deutschland

Im nächsten Frühjahr – wir schreiben inzwischen das schicksalhafte Jahr 1933 – gesellt sich der hochaufgeschossene Paul Binkert zu der Clique um Hanischdörfer und Schwarz. Die beiden haben zusammen die Volksschule besucht. Während eines längeren Aufenthalts in der Schweiz hat sich Binkert zu einem hervorragenden Kletterer entwickelt. Gemeinsam gelingt die dritte Begehung der schwierigsten Donautal-Tour, die Eichfels-Südwand. Die beiden sind zwar mächtig stolz, haben ihre Grenzen aber noch keineswegs angetestet. Entschlossen,



Emil Blickle beim Klettern an der Schaufels-Wand um 1930. Der Ebinger Fabrikant eröffnete in den 30er Jahren einige schwierige Kletterrouten, die heute zu den beliebtesten Klassikern des Donautals zählen, wie der Normalweg am Schaufels (V) oder die Blicklekante (V-) am Nebenmassiv östlich des Schaufels.

Foto: Archiv Sektion Ebingen

Linke Seite: Das mächtige Massiv des Schaufels erreicht an der höchsten Stelle eine Höhe von 200 Metern und bildet so den größten Mittelgebirgsfelsen Süddeutschlands. In Bildmitte der schlanke Pfeiler des Ebinger Turms, mit dessen Erstbesteigung 1927 das Klettern in der Region seinen Anfang nahm.

Die Felsengruppe bei Hausen im Tal, von links: Ypsilonfels, Wagenburg, Adlerfels, Schattentobelfels und das hohe Massiv der Hausener Wand; ganz rechts die Vier Zinnen.

Foto: Ewald Weiß

noch eins draufzusetzen, steigen sie in die oben überhängende Nordwand des Petersfelsens ein. Binkert setzt alles daran, mit so wenigen Haken wie möglich durchzukommen. Das Wagnis gelingt. An zwei langen Wochenenden raufen sich die beiden Ebinger durch die 50 Meter hohe Wand und eröffnen damit die weitaus härteste Führe ihrer Zeit im Donautal.

In diese Periode fallen auch die Erstbegehungen der Schaufels-Westkante durch Emil Blickle, der Walzkante durch Gustav Walz sowie des Dreierwegs. Bei den Hausener Felsen entdeckt und bewältigt Blickle den Wagenburgriss. Weitere beliebte Kletterziele jener Zeit sind die finsteren Lenzenfelsen, die sich gegenüber von der Schaufelswand auf der orografisch rechten Seite der Donau erheben.

Als es Winter wird, hätte der junge Nachwuchsstar eigentlich rundherum zufrieden sein können – wenn nicht inzwischen ein bedrohlicher Schatten übers Land gefallen wäre, der sich ihm nach und nach aufs Gemüt legt. Eigentlich hat sich Eugen Schwarz nie für Politik interessiert. Über das Erschrecken einiger Mitbürger, als Hitler am 30. Januar 1933 zum Reichskanzler gewählt wird, wundert sich der junge Mechaniker nur. Auch der überwältigende Sieg der Nationalsozialisten bei den Reichstagswahlen erfüllt Schwarz nicht mit Erstaunen. Fast alle Fabriken in Ebingen waren im Zuge der Weltwirtschaftskrise pleite gegangen oder hatten ihre Produktion gedrosselt. Not und Aussichtslosigkeit veranlassten die Wähler, nach dem rettenden Strohhalm namens Hitler zu greifen. Hatte der nicht gesagt: „Gebt mir vier Jahre Zeit, und es wird euch wieder gut gehen!“?

Tatsächlich war manches anders geworden. So wurden in den Betrieben die Maschinen abgestellt, wenn Hitler im Radio stundenlang „an sein Volk“ sprach. Aufpasser sorgten dafür, dass sich keiner verdrückte. Zum Schluss mussten die Arbeiter mit erhobenem rechten Arm alle drei Verse der Nationalhymne singen und danach das Horst-Wessel-Lied. Beim ersten Mal kostete das Eugen Schwarz viel Überwindung, später gewöhnte er sich daran. Gustav Walz und Franz Hanischdörfer taten sich als frühere Naturfreunde – der „Touristenverein“ war sofort nach der Machtergreifung verboten worden – mindestens so schwer mit dieser Ehrenbezeugung.

Langsam wird Paul Binkert der Boden in seiner Heimatstadt zu heiß. Auch er ist ein stadtbekannter Naturfreund und berühmt wegen seiner frechen Klappe. Vorsichtshalber haben die Nationalsozialisten diesem „unzuverlässigen Element“ gar den Pass abgenommen. 1935 setzt sich Binkert mit dem Fahrrad in die Schweiz ab. In Genf findet er in einer linken Wohngemeinschaft Unterschlupf. Hier fällt Paul Binkert das Buch eines deutschen Emigranten in die Hand, in dem drastisch geschildert wird, wie die Nazis mit Zeitgenossen umspringen, die sich ihrer Macht widersetzen. Das gibt Binkert zu denken. Bald steht sein Entschluss fest, dem Deutschen Reich und seinen braunen Herren endgültig den Rücken zu kehren. Ausgestattet mit einem gefälschten Pass erreicht der Schwabe über Frankreich, England und Südamerika die kanadische Westküste, wo er sich in Vancouver niederlässt. Hier macht er sich nicht nur als Bergsteiger, sondern auch als Künstler und Pädagoge einen Namen. Nachdem Professor Paul Binkert 1995 in Vancouver stirbt, erhält ein Viertausender in der Coast Range von British Columbia den Namen des 1908 in Ebingen geborenen Arbeiterjungen.

Doch zurück ins Donautal der dreißiger Jahre, wo auch nach Binkerts Flucht weitere Neutouren erschlossen werden. Die bestimmende Persönlichkeit in der Ebinger Kletterclique der Vorkriegszeit ist zweifellos Eugen Pulvermüller, der 1935 auf dem Ebinger Turm das Gipfelbuch hinterlegte. Auch als Erstbegeher macht er sich einen Namen. Zusammen mit F. Wagner gelingt ihm der Schwarze Kamin, eine Begradigung jenes kühnen Weges, den Heinrich Diener und Karl Häderle im Jahr 1936 „von unten“ auf den Ebinger Turm gefunden hatten. Inzwischen sind dunkle Wolken am Horizont der Geschichte aufgezogen. Am 1. September 1939 beginnt mit Hitlers Überfall auf Polen der Zweite Weltkrieg.

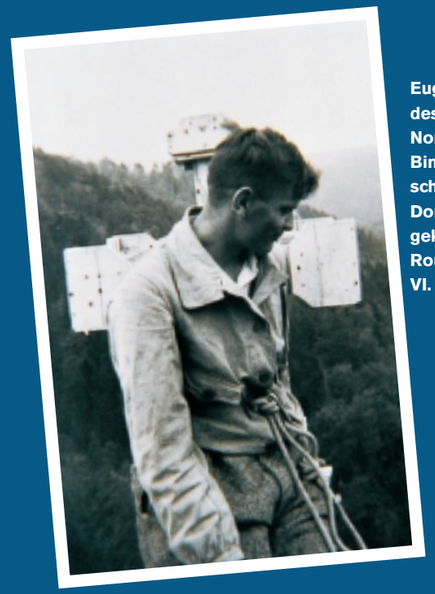
Als die Deutschen im Frühjahr 1940 gegen den Isthmus von Korinth vorstoßen, sind schließlich Gebirgstruppen maßgeblich an der Offensive beteiligt. Mit dabei auch zahlreiche schwäbische Bergsteiger, die sich scharenweise zu den Gebirgsjägern gemeldet haben. Sie nehmen auch am Angriff auf Russland teil, stehen im Kaukasus und müssen nach dem Fall von Stalingrad am 31. Januar 1943 den verlustreichen Rückzug der deutschen Truppen durchleiden. Einer dieser Gebirgssoldaten ist der Ebinger Karl Schrempp. Im Oktober 1944 wird er mit dem letzten Transport schwerverwundet aus dem russischen Kessel in der Donauschleife bei Belgrad herausgeschafft; und ganz zum Schluss fängt er sich am Plattensee noch einen Treffer ein.

Die Ära der Bergvagabunden

Die wirtschaftliche Not jener Zeit kann man sich heute kaum vorstellen. In den deutschen Städten war weit mehr als die Hälfte des Wohnraums dem Bombenkrieg zum Opfer gefallen. Bis Ende 1946 reichten die aus der Kriegszeit geretteten Vorräte an Rohstoffen noch für das Notwendigste aus. Weite Teile der Bevölkerung schoben „Kohldampf“. Im extrem harten Winter 1946/47 kam zur Ernährungskrise noch der Brennstoffmangel, da die veralteten Bergwerke im Ruhrpott mit der Förderung nicht nachkamen. Auf dem Lande wusste man sich natürlich zu helfen, aber in den Städten wurde erbärmlich gehungert und gefroren.

Aber die Ebinger Kletterer denken nicht daran, sich von der Not unterkriegen zu lassen! Als sie nach dem Krieg wieder an die alten Taten anknüpfen wollen, müssen sie sich jedoch mit einer ernstzunehmenden objektiven Gefahr auseinandersetzen: der französischen Armee. Die hat jeglichen Sportbetrieb verboten – sogar das Turnen. Im Bergsteigen sehen die Franzosen einen offenen Widerstand gegen die Besatzungsmacht. Da er viel Schlimmeres gewöhnt ist, juckt es unseren Karle Schrempp allerdings wenig, als Franzosen ihm bei seinen ersten Nachkriegstouren im „Däle“ aus ihren Karabinern ein paar blaue Bohnen um die Ohren jagen. Im Sommer 1946, ein Jahr nach Entlassung aus dem Lazarett, durchsteigt er zum Eingewöhnen im Alleingang den Normalweg am Schaufels. Wenig später macht er sich am Ebinger Turm zu schaffen. Droben angelangt, ruft einer vom Wanderweg herüber. Es ist Hugo Herrenknecht aus Hechingen, auch ein enthusiastischer Kletterer. Über ihn lernt Schrempp den Uli Kanz aus Engstlatt kennen. Damit haben sich die drei Stars der Nachkriegszeit im Donautal gefunden. Bald gilt Herrenknecht als der ungekrönte König der Lenzenfelsen, wo er im Bruch und Steilgras des Teufelsturms und seiner Trabanten über sich selbst und alle anderen hinauswächst. In der senkrechten Wand des Schaufels ist Karl Schrempp der Meister. Er hat seine Gebirgsjägerstiefel mit Autoreifen besohlt, deren Reibung dem rutschigen Manchonfilz der damaligen Kletterpatschen weit überlegen ist.

Im Sommer 1948 tüftelt Karl Schrempp zusammen mit Uli Kanz dort, wo der Schaufels am weitesten ins Tal abbricht, einen komplizierten Durchstieg aus. Zwei Tage ringen die beiden mit dem 180 Meter hohen Abbruch, dann haben sie über die senkrechte Abschlusskante den Ausstieg der Route erreicht, die sie zu Ehren ihres Vorbilds Hans Ertl „Vagabundenweg“ taufen.



Eugen Schwarz am Kreuz des Petersfels, an dessen Nordwand er mit Paul Binkert 1933 die damals schwierigste Kletterei des Donautals eröffnete. Frei geklettert entspricht die Route heute dem oberen VI. Grad.

Der Ebinger Karl Schrempp auf dem „Fotositz“ hinter dem Ebinger Turm gegen Ende der 40er Jahre. Zusammen mit Uli Kanz eröffnete er 1948 mit dem „Vagabundenweg“ am Schaufels eine der längsten Touren des Donautals, die heute jedoch einem Kletterverbot unterliegt.

Paul Binkert 1932 an der Südwand des Eichfels kurz vor dem 3. Standplatz. Wegen seiner politischen Einstellung bekam Binkert Probleme mit den Nazis, floh 1935 über die Schweiz nach Kanada und wurde ein geachteter Bürger von British Columbia, wo er 1995 starb. Paul Binkert war Ehrenpräsident des kanadischen Alpine Club, für den er sich stark engagierte.
Im Gebiet der Lillooet-Ice-Cap ist heute ihm zu Ehren ein Gipfel „Mount Paul Binkert“ benannt.

„Däles“-Pioniere anno dazumal...

Donautalpioniere in den 30er Jahren zusammen mit Bahnwärter Maier bei dessen Domizil unter dem Schaufels: Links hinten Eugen Schwarz, mit Seil neben Bahnwärter Maier Gustav Walz, Erstbegeher der Walzkante und ganz rechts Franz Hanischdörfer. Die Wiese hinter dem Bahngleis diente damals als beliebter Zeltplatz für Kletterer, denen Herr Maier freundschaftlich zugetan war.

Fotos: Archiv Sektion Ebingen

Foto: Ewald weiß

Der Eichfels mit seiner knapp 100 Meter hohen Südwand, die 1932 erstmals erklettert wurde. Das alpin anmutende Massiv war immer wieder Schauplatz herausragender Erstbegehungen in ernster Umgebung, ist gegenwärtig aber Kletterern nicht zugänglich.

Walter Seeger anfangs der 50er Jahre im Seilquergang der Rees-Schnell-Route an der Talseite des Ebinger Turms. Die 1950 eröffnete Route zählt heute noch zu den gefürchteten Touren des Donautals.

Foto: Archiv Walter Seeger

Um diese Zeit übernehmen Karl und Uli von Eugen Pulvermüller ein unfern von Oberneidingen mitten im Tal gelegenes Hüttchen mit freiem Blick auf den Schaufels. Im Monat zahlen sie fünf Mark Miete. Bald wird das Neidinger Hüttle zum Zentrum des Klettergeschehens im Donautal. Nach den langen Jahren der Entbehrung genießen die jungen zusammen mit den nicht mehr ganz so jungen Bergvagabunden – und Vagabundinnen! – das Leben in vollen Zügen. Es wird musiziert, getanzt und gesungen. Der inhaltliche Dreh- und Angelpunkt dieses fröhlichen Treibens bleibt das Klettern. Auch die Mädchen machen im Fels begeistert mit, wobei sich vor allem Elli Utz aus Pfullingen hervortut, die mit ihrem Freund Charlie Langenbacher regelmäßig im Donautal zu Gast ist. Weil sie nirgends Kletterschuhe auftreiben kann, klettert Elli einfach in Socken. Nicht nur daheim am Wackerstein, sondern auch alle Routen, die das Däle damals zu bieten hat. Sogar den „Turm von unten“, und das nach einer langen nächtlichen Radfahrt von Reutlingen über die Alb.

Schnell sprach sich die Kunde vom lustigen Leben im Donautal – und den Erstbegehungsmöglichkeiten dort! – auch auf der Nordalb herum. So war es kein Wunder, dass im Sommer 1950 Toni Rees zusammen mit Willi Schnell auf seiner Seitenwagenmaschine angeknattert kam. Dem „Reesa Done“ ging damals der Ruf voraus, einer der besten schwäbischen Freikletterer zu sein. Die beiden „tagten“ die halbe Nacht kräftig in der Neidinger Mühle und machten sich am nächsten Morgen an die Erstbegehung einer neuen Führe am Ebinger Turm. Eine Seillänge unter dem höchsten Punkt versperrte furchtbar brüchiger Fels den geraden Durchstieg. Doch Toni ließ sich nicht abschrecken. Er legte einen Seilquergang der Extraklasse durch die glatte Auswaschung in der Talwand und erreichte so die rechte Turmkante, über die er in herrlicher Kletterei zum Gipfel emporstieg. Die Traumtour des Jahres 1950 war perfekt.

Zwei Jahre vergingen, bis ein frischer Windstoß wieder Auftrieb in die Donautal-Szene brachte. Die Initialzündung dazu ging von einem Artikel in der Donauzeitung aus, der die Erstbegehung der Großen Rabenwand durch Sigmaringer Bergsteiger als Eroberung der schwersten Wand im Donautal feierte. Diesen Artikel bekamen auch vier ehrgeizige junge Kletterer von der Ostalb zu Gesicht; und sofort juckte es sie in den Fingern, die alpine Großtat im Donautal anzutesten. Peter Körber, ein in Heidenheim lebender Hannoveraner und Roland Vaas aus Geislingen hatten ihr Handwerk in den Felsen des Roggentals ebenso gründlich gelernt wie die waschechten Heidenheimer Manfred Stängle und Walter „Städe“ Elsässer. Die Oställbler hatten sich das Ideal des freien Steigens mit einem Minimum an Haken zu eigen gemacht. Schnell wurde es in der Clique Mode, dass der Seilzweite jeden Stift herausklopfte, den der Vorsteiger nicht eingehängt hatte. Was konnten sie dafür, dass ihre Vorgänger vom Klettern nicht allzu viel Ahnung gehabt hatten?

Als erste brausten im Frühjahr 1952 Manne und Städe mit dem Motorrad ins Däle, um zu überprüfen, ob die Sigmaringer Bergfreunde auch saubere Arbeit geleistet hatten. Am Ausstieg klimperten 17 oder 18 Haken an ihrem Brustgeschirr. Der Skandal war perfekt, als Roland Vaas und Peter Körber – angetan mit weißen Kletterjacken und „Datschkappen“ – bei der zweiten Wiederholung weitere vier oder fünf herausschlugen. Wer die Rabenwand jetzt machen wollte, musste den berühmten Bleistiftkamin in seiner ganzen Länge ohne Sicherung durchsteigen. Allerdings waren die Erstbegeher wenig begeistert von der Umgestaltung ihrer Route und drohten den Frevlern vor der Neidinger Mühle lautstark mit dem Staatsanwalt. Hochnotpeinlich wurde die Angelegenheit, als die Polizei an Manfred Stängles Arbeitsplatz in Heidenheim aufkreuzte, der die 22 krummgeschlagenen Nägel des Anstoßes schmunzelnd an die Ordnungsmacht aushändigte.

Den Sigmaringern nützten alle Paragraphen nichts, als Roland Vaas und Peter Körber postwendend deutlich machten, wer im Donautal wirklich das Sagen hatte.

Bei Beuron war den „Reingeschmeckten“ mit der Westwand des Zuckerhuts ein Felsabbruch von fast alpinen Ausmaßen ins Auge gefallen, an dessen Durchsteigung selbst die besten lokalen Kletterer noch nicht einmal zu denken wagten. Mit ihrem hart erkämpften Vagabundenweg setzten Peter Körber und Roland Vaas am Ostersamstag 1952 endgültig ein dickes Fragezeichen hinter das Wort „unmöglich“. Das Signal wurde verstanden.

Auch Charlie Langenbacher und seine Freunde aus Reutlingen sehen die Felsen im Däle plötzlich mit neuen Augen und voller Tatendrang. Die Wahl fällt nicht schwer, denn mit dem Gedanken, den unter der Ruine Hausen ins Donautal abbrechenden Pfeiler zu durchsteigen, hat Charlie schon länger gespielt. In einem ersten vielversprechenden Anlauf klettern Charlie und Helmut „Beb“ Neu zusammen mit Oskar Gerold und seinem Bruder Kurt rechts an dem markanten Dach vorbei und bewältigen auch noch die Plattenquerung zum Ansatz des seichten Risses, der zum Beginn des Schlussgrates hinaufzieht. Einige Tage später steigen sie wieder hinauf in die Wand und haben im letzten Büchsenlicht das Schlimmste hinter sich. Von der Steige aus sorgt der Hausener Adlerwirt Willi Heppeler mit dem Scheinwerfer seines Motorrads dann am Ausstiegsgrat des Reutlinger Wegs an der Dachsteinkante für die notwendige Beleuchtung.

Zwei Rottweiler greifen ein

Bereits einen Tag nach ihren Freunden Körber und Vaas, am Ostersonntag 1952, war Manfred Stängle zusammen mit Paul Koch aus Gingen/Filz die Zweitbegehung des Vagabundenwegs am Zuckerhut gelungen. Während die beiden Oställbler gekonnt mit Doppelseil und Trittleitern hantierten, schauten ihnen zwei jungen Burschen aus Rottweil zu, die das mächtig beeindruckte. Arthur Oswald und Franz Mayer waren damals zwar bergsportlich noch weitgehend unbeleckt, hatten aber dafür umso mehr Ehrgeiz. Erst im vorigen Jahr waren sie daheim in den Felsen am Oberen Neckar zum Klettern gekommen. Sie besitzen ein paar Karabiner sowie Kletterschuhe und ein nagelneues Seil. Ein Schulkamerad hat ihnen gezeigt, wie man sich einbindet und über die Schulter sichert. Einer Wiederholung der schwierigsten Klettertour im Donautal steht also nichts mehr im Weg.

Der Sieg wird ihnen nicht gerade geschenkt. Nach zehn Stunden stehen Franz und Arthur am Ausstieg und fühlen sich wie die Könige. Wenige Monate später kennen die beiden Rottweiler schon die meisten Touren im Donautal und fangen an, sich nach Neuland umzuschauen. Das größte Problem ist dabei die Beschaffung des notwendigen Materials, so dass Franz und Arthur in den von ihnen wiederholten Routen jeden Haken mitnehmen, der ihrer Meinung nach überflüssig ist. Bevor sie sich an die Erstbegehung der Nordwand des Zuckerhuts machen, klopfen sie die erbeuteten Nägel auf einer Eisenbahnschiene gerade. Trotz ihres harmlosen Namens erlangt die Altweiberführe am Zuckerhut bald einen Ruf, der sie zum Ziel jedes Kletterers macht, der im Däle etwas zählen will. Und das wollen die beiden Buben aus Pfullingen ohne Zweifel, die sich die erste Wiederholung des neuen Testpieces in den Kopf gesetzt haben.

Als Walter Seeger und Günter Nothdurft im Sommer 1953 die Wiederholung der Altweiberführe am Zuckerhut ins Visier nehmen, können sie auf knapp zwei Jahre Klettererfahrung zurückblicken. Im Frühling 1953 besucht das Nachwuchsteam über die Osterfeiertage zum ersten Mal das Donautal. Die beiden machen den Ebinger Turm „von unten“, tief beeindruckt von der Exposition, an die sich unsere Senkrechtstarter erst noch gewöhnen müssen. In der Neidinger Mühle lernen Günter und Walter die Erstbegeher des Vagabundenwegs am Zuckerhut kennen. Mit der logischen Konsequenz, dass dieser in der Nothdurft/Seegerschen Wunschliste auf der Pole Position landet. Das Pfingstwochenende sieht die Pfullinger Seilschaft natürlich am Zuckerhut. Es ist

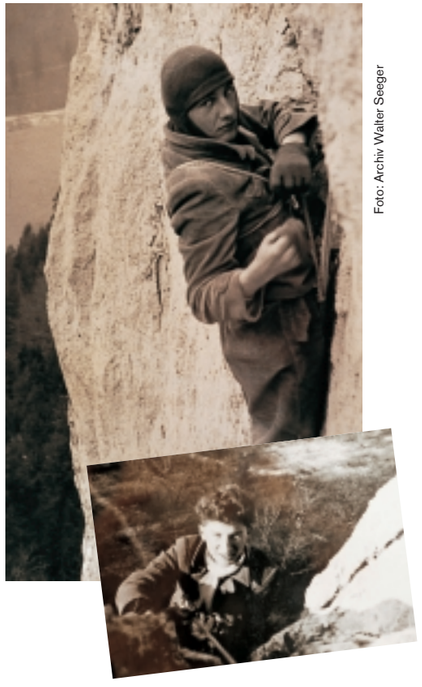
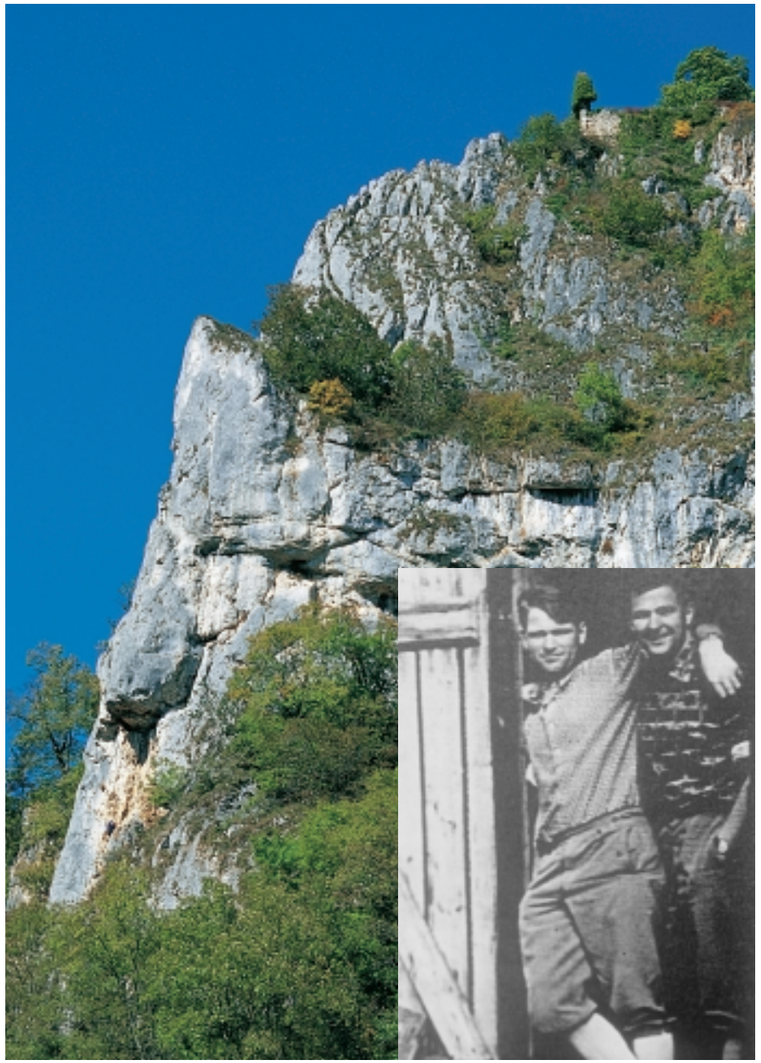


Foto: Archiv Walter Seeger

Franz Mayer und Arthur Oswald, zwei „reinrassige“ Rottweiler mit Biss im Fels (hier an der Westwand des Zuckerhuts). Mayer starb 1957 nach der 14. Begehung der Eigerwand mit G. Nothdurft im Abstieg.

Die mauerglatte Westwand des Rabenfels bei Thiergarten bietet guten Kletterern attraktive Touren in kompaktem Fels.

Foto: Ewald weiß



Fotos: Ewald weiß (groß), Archiv Sektion Ebingen

Walters 17. Geburtstag. Nach einem feuchtfröhlichen Fest der Pfullinger Bergwacht im Frühsommer 1953 besteigen die beiden Jungspunte ohne eine Minute geschlafen zu haben Günters Motorrad, um sich die Zweitbegehung der Altweiberführe zu sichern. Am Einstieg stellt Walter fest, dass er seine Kletterpatschen vergessen hat. So erhält der Weg zusätzlich zu seiner ersten Wiederholung auch noch die erste Begehung mit Haferlschuhen. In Wechselführung.

Aber auch die alte Garde im Donautal hatte inzwischen nicht auf der faulen Haut gelegen. Nach der im März des Jahres erstbegangenen Direkten Dachsteinkante peilen Beb und Charlie das nächste Projekt an: eine gelb-rote, leicht überhängende Rissreihe mitten in der Schaufelswand. Im Donautal angelangt, merken unsere Neutourenaspiranten, dass ein entscheidender Ausrüstungsgegenstand zu Hause in Reutlingen geblieben ist: der Kletterhammer. Sie durchsuchen die ganze Neidinger Mühle nach einem geeigneten Werkzeug und finden schließlich im Gerümpel einen klobigen Fäustel. Dann geht's hinauf ins Gemäuer, wo Beb und Charlie im Mühlhammer-Riss – heute Gelber Riss genannt – zwei lange Tage zu werkeln haben, bis die Ideallinie am Schaufels durchstiegen ist.

**Die Südkante des Dachsteins bei Hausen im Tal ist mit 150 Metern Höhe das zweithöchste Massiv des Donautals.
Helmut „Beb" Neu und Charlie Langenbacher „entjungferten" 1953 die Kante und hinterließen zwei sehr lohnende Touren.**

Es ist, als ob Körber und Vaas mit ihrer Erstbegehung am Zuckerhut im Däle ein wahres Erschließungsfieber ausgelöst hätten. Die steilsten Felszonen wirken plötzlich eher verlockend als abschreckend. Durchstiegsmöglichkeiten, die noch zwei Jahre zuvor kein Mensch für möglich gehalten hätte, werden nüchtern erwogen und geklettert. So auch der weit ausladende Rossiüberhang am Zuckerhut durch das Team Walter Schmid/Franz Mayer oder die Schwarze Wand am Blickle-Fels durch Harry Abt und Günter Leibfritz, die in Bitz auf der Zollernalb zu Hause sind. Doch den beiden Feuerköpfen, denen dieser klettertechnische Entwicklungsschub im Donautal zu verdanken war, bleibt es versagt, den Gang der Dinge weiter mitzugestalten. Wenige Wochen nachdem sie sich die Zweitbegehung der Direkten Dachsteinkante geholt haben – nebenbei gesagt, ohne einen einzigen Haken mitgehen zu lassen! – steigen Peter und Roland in die Eiger-Nordwand ein. Auf Höhe des Bügeleisens geraten sie in einen schlimmen Wettersturz. Beim Rückzug am 31. Juli 1953 stürzt die Seilschaft vom Zweiten Eisfeld ab.

Ein Schwabe schreibt Klettergeschichte

Dieser herbe Verlust vermag den Auftrieb im Däle jedoch nicht im Geringsten zu bremsen. Im Herbst 1954 machen sich Nothdurft und Seeger in absoluter Hochform an die Kreation der wohl heute noch bedeutendsten Klettertour im Donautal. Ausbaldowert hat den Kaiserweg – der Name beschwört die Erinnerung an eine erfolgreiche Tourenwoche in Tirol – natürlich Günter Nothdurft, der schon immer ein Faible für elegante Traversen hatte und permanent auf der Suche nach dem ultimativen Seilquergang ist. Im zentralen Teil der Schaufelswand scheint es für solche vertikale Krebsgänge schier unbegrenzte Möglichkeiten zu geben. Erst im dritten Anlauf, am 24. Oktober 1954, glückt der Gesamtdurchstieg. Dass sie mit dem Kaiserweg nicht nur die längste Mittelgebirgskletterei in Deutschland eröffnet haben, sondern auch in eine neue Schwierigkeitsdimension vorgestoßen sind, ist den Erstbegehern klar. Dennoch bleiben sie auf dem Teppich. „Jede alpine Höchstleistung trägt den relativen Stempel ihrer Tage", hat Walter Seeger ins Wandbuch geschrieben, das kurz vor dem letzten Standplatz in einer alten Gasmaskenbüchse verstaut wird.

Günter Nothdurft denkt nicht daran, sich den Winter über auf seinen Lorbeeren auszuruhen. Trotz der Affenkälte im beinharten Winter 1954/1955 ist er zusammen mit Franz Mayer zäh und systematisch in den verschneiten Felsen des Donautals unterwegs. Der Einsatz zahlt sich aus: Im Februar 1955 verzeichnet die Seilschaft Mayer/ Nothdurft die erste Winterbegehung der Peters-Eidenschink in der Totenkirchl-West. Bald entfaltet sich im Donautal zwischen den beiden Spitzenseilschaften eine gleichermaßen freundschaftliche wie fruchtbare Konkurrenz, die sich in einem bisweilen knisternden Verhältnis äußert. Trotzdem weiß Günter die Leistungen seiner Mitbewerber um die Führerschaft im Donautal zu schätzen und verleiht dieser Anerkennung auch bereitwillig Ausdruck. Nach einer Wiederholung einer ihrer Erstbegehungen äußert er sich total begeistert: „Wir haben am Montag die Fleischbank (die neue) gemacht. Hervorragend von Franz und Arthur geschlagen. Besser und schöner geht's nimmer."

Über den haarigen Seilquergang, den die Seilschaft Nothdurft/Seeger am 12. Juni 1955 in die Westwand des Paulusfels gezaubert hat, spottet allerdings keiner ihrer Konkurrenten. Bereits der Zustieg zur oberen der beiden großen Höhlen der Madonna-Führe fordert Wiederholern bis zum heutigen Tag Respekt ab. Doch auch Arthur Oswald und Franz Mayer haben inzwischen Gas gegeben. Ihr Meisterwerk ist der Egonpfeiler am Bandfelsen, der zwanzig Jahre lang zu den schwersten Touren im Donautal zählt. Besonders die letzte Seillänge hat es in sich. Oberhalb des Standplatzes überwindet Franz mit zwei Haken einen Wulst und steigt dann frei im satten sechsten Grad durch den fünfundzwanzig Meter hohen abdrängenden Riss.

Foto: Archiv Walter Seeger

Der Reutlinger Walter Seeger 1954 bei der Erstbegehung des Kaiserwegs, hier im „Kleinen Quergang" der dritten Seillänge.

Im folgenden Jahr geht Walter Seeger etwas auf Distanz zum Klettergeschehen, um sich auf sein Architekturstudium zu konzentrieren. Für Günter Nothdurft hat der Klettergarten im Vergleich zum Hochgebirge stark an Bedeutung verloren. Er fährt im Sommer 1956 in den Dolomiten eine reiche Ernte ein, darunter die 8. Begehung der Carlesso-Sandri-Route am Torre Trieste (Civetta), die zum ersten Mal von der Seilschaft Nothdurft/Eissler in Rekordzeit ohne Biwak bewältigt wird.

Hochmotiviert bricht Günter im August ins Montblancgebiet auf, wo ihm schlechtes Wetter einen Strich durch alle hochfliegenden Pläne macht. Grollend sitzt Günter in Chur. Vergeblich wartet er auf den Tiroler Kameraden Hias Noichl, der plötzlich absagen musste und befürchtet bereits, dass ihm auch die nächste Wand durch die Lappen geht. Doch Günter beweist, dass er sein Pulver noch nicht verschossen hat. Kurzentschlossen jagt er seine Puch über den Julier und den Malojapass hinunter ins Bergell und steigt in drei Stunden durch die Nordostwand des Piz Badile – anderthalb Stunden schneller als sein großes Vorbild Hermann Buhl.

Die „alpinen Schwergewichte" des Donautals beim Kloster Beuron: links der Zuckerhut mit Nord- und Westwand, oben die Fleischbank und darunter das eindrucksvolle Massiv des Paulusfels (Nordwand) mit der Pfullinger Nadel links. Alle Felsen sind mit Kletterverbot belegt. Einige der hier in den 50er Jahren etablierten Routen gehören immer noch zu den anspruchsvollsten Herausforderungen für alpin versierte Kletterer.

Foto: Ewald weiß

Der Winter 1956/57 wird mit Training und Planungen verbracht. Unter anderem spielt Günter allen Ernstes mit dem Gedanken an zwei damals kaum vorstellbare Enchainements. In einem Brief unterrichtet er Manfred Stängle von seinem Vorhaben: die Schüsselkar-Südostwand und die Große-Zinne-Nordwand an einem Tage. Vorausgesetzt, dass die Nägel in der Nord bis dahin wieder stecken. „Ersatz" wäre dann eine Begehung der Laliderer-Nordverschneidung und der Direkten am selben Tag.

Endstation Eiger

Günter Nothdurft weiß genau, dass solche Vorhaben ohne eisernes Training Träume bleiben. Er wird nach Baden-Baden zu einem Vortrag eingeladen und nutzt die Gelegenheit, alle schweren Touren im Battert an einem Nachmittag abzugrasen. Nach 14 Routen streckt sein Kamerad Erich Eissler die Waffen. Als nach weiteren elf Wegen

auch sein zweiter Sparringpartner, Emil Schwabe, am Ende ist, macht Günter die restlichen elf Führen eben im Alleingang. Im Juni 1957 wird klar, worauf Günter Nothdurft mit seinem profihaften Training abzielt. Ohne Partner steigt er in die Eiger-Nordwand ein, doch die Verhältnisse am Berg sind noch nicht ideal, so dass sich Günther zum Rückzug entschließt. Walter Seeger ist erleichtert, dass der Draufgänger endlich kapiert zu haben scheint, dass die Eigerwand im Wesentlichen eine Eistour ist, für welche ihm die notwendige Erfahrung noch fehlt.

Günter fährt mit Arthur Oswald im Juli in die Dolomiten und tut sich dann mit Franz Mayer zusammen. Als Training queren sie die ganze Schaufelswand, von dem im Vorjahr durch Franz und Walter Schmid erstbegangenen Schurer-Gedächtnisweg bis hinüber zum Vagabundenweg. In dieser Riesentraverse sind nicht nur der Kleine und der Große Quergang des Kaiserwegs enthalten, sondern auch lange, bislang unbekletterte Passagen im obersten Schwierigkeitsgrad. Als die Nacht hereinbricht, wird in Trittleitern biwakiert. Um die Kreation zu feiern, steigt im Adler mal wieder eine Fete. Dann verabschieden sich Günter und Franz in die Westalpen. Es ist Sonntag, der 4. August 1957, gegen halb neun in der Früh. Sie sitzen bereits auf der roten Puch, als Adlerwirt Willi Heppeler die beiden bittet, noch einen Moment zu warten. Er holt seinen Fotoapparat und macht noch ein Bild: „Mer ko ja nie wisse!“

Am Montag queren Günter und Franz gemeinsam mit der italienischen Seilschaft Claudio Corti/Stefano Longhi das circa 50 Grad steile Erste Eisfeld der Eiger-Nordwand im diagonalen Aufstieg. Das Team ist elend langsam. Erst am Donnerstagnachmittag erreicht die Viererseilschaft den Quergang nach rechts in die Spinne. Hier stürzt Stefano Longhi und pendelt unter einen Überhang. Corti lässt den Freund auf ein Band hinunter und steigt mit den Deutschen weiter, um Hilfe zu holen. Beim Vorsteigen knapp unter den Ausstiegsrissen stürzt der Italiener, wobei er sich Verletzungen am Kopf zuzieht. Günter und Franz hinterlassen Corti ihren Biwaksack und schlagen sich trotz des miserablen Wetters zum Gipfel durch. Beim Abstieg über die Westflanke, wahrscheinlich am Samstag, den 10. August, verfehlen sie die inzwischen herbeigeeilten Helfer nur um wenige Stunden. Mit Hilfe einer Drahtseilwinde gelingt es der Münchner Bergwacht, geleitet von Ludwig Gramminger, Claudio Corti aus der Wand zu retten. Die Deutschen bleiben vermisst. Das Rätsel um ihr Verschwinden wird erst vier Jahre später aufgeklärt: Die beiden Schwaben sind in der Westflanke vom richtigen Weg abgekommen und an Erschöpfung gestorben.

Nach Walter Seegers heutiger Einschätzung war vor allem der heroische Zeitgeist für den Tod von Günter Nothdurft und Franz Mayer verantwortlich. „Wir hatten aber die Einstellung, dass ein Bergsteiger keinen Schmerz kennt, nichts zum Essen braucht und etwas riskieren muss, von den Alten übernommen und auch gepflegt. So wie wir würde sich heute kein vernünftiger Mensch mehr benehmen“.

Der Pfullinger Günter Nothdurft bei der Erstbegehung des Kaiserwegs am Schaufels, 1954 die alpinste Mittelgebirgstour der BRD. Nothdurft rangierte zu seiner Zeit unter den besten Kletterern Deutschlands.

Der abweisende Wandteil des Schaufels zwischen dem „Gelben Riss“ links und dem Kaiserweg rechts, der sich elegant über den Überhängen entlang zieht, an denen Günter Nothdurft 1956 seine „Direttissima“ eröffnete. Bis heute bietet sie eine der anspruchsvollsten Hakenkletterei des gesamten süddeutschen Raums und ist noch im Originalzustand erhalten. Der gesamte Wandbereich links des Kaiserwegs ist mit Kletterverbot belegt.

Fotos: Ewald weiß (groß), Archiv Walter Seeger

Nicholas Mailänder, *Kletterer, Alpinjournalist und -autor, hat diesen Beitrag aus seiner Chronik des Kletterns auf der Schwäbischen Alb zusammengestellt. Das unterhaltsame und reich bebilderte Werk „Hundert Jahre Klettern auf der Schwäbischen Alb“ erscheint 2003 im Panico Alpinverlag.*